



# Allerösterreichisches Blatt.

N<sup>o</sup>. 13.

Samstag

den 26. März

1831.

## Das erste Standbild.

Verstummt ist in Korinth des Tag's Gebrause,  
 Vom stillen Himmel glänzt der volle Mond.  
 Ein matter Schimmer flackert aus dem Hause,  
 Worin Dibutades, der Töpfer, wohnt.  
 Freund Myron ist es, der, beim Lampenflimmer,  
 Sehnsüchtig auf des Hauses Tochter harret;  
 Schon säufelt Morpheus kühlig durch das Zimmer,  
 Schon nickt Freund Myron, — doch kein Pfört-  
 chen knarrt.

Horch! plötzlich schwebt's herein auf leisen Behen,  
 Und Lyssa steht dem schönen Schläfer nah;  
 Sie sieht ihn — kann sich nimmer satt ihn sehen, —  
 So reizt sie lehnt der Schwarzgelockte da;  
 Die Lippe kußbegehrend, roth die Wangen,  
 Die Augen von den Wimpern weich gedeckt;  
 Es ist ein neues, eigenes Verlangen,  
 Was dieser Anblick tief in ihr erweckt.

Festhalten möchte sie dies Bild, ihm Dauer,  
 Und Form verleih'n, und bleibende Gestalt;  
 Da blickt sie unwillkürlich, auf die Mauer,  
 An der sein Schatten sich im Umriß malt.  
 Vom Larenherde nimmt sie eine Kohle,  
 Fährt längs der Wand dem Schattenriffe nach,  
 Entwirft sein Bild, — enteilt' mit flücht'ger Sohle,  
 Und zieht den Vater, lächelnd, in's Gemach.

Der sieht nun kaum der Tochter kändelnd' Streben,  
 So glüht sein Auge schon von Schöpferbrand.

Den schwarzen Linien verleiht er Leben,  
 Zum Fleische wird der Thon in seiner Hand.  
 Wie einst Prometheus Menschen formt' aus Erde,  
 Formt er nun Myron's Bild, — es ist, — es lebt:  
 So das Gesicht, die Haltung, die Geberde,  
 Des holden Schläfer's der sich g'rad erhebt.

Mit Staunen steht der Jüngling, sich zur Seite,  
 Sein Ebenbild, zwar farblos, doch getreu;  
 Und weiß nicht, zweifelnd, was der Spuck bedeute,  
 Ob er — sein Bild, ob dies — er selber sei.  
 An Lyssa's Mund erst schöpft er wieder Leben,  
 Und jubelt mit dem Vater im Verein:  
 „Bei'm Zeus! Was uns die Götter Schönes  
 geben,  
 „Das senden sie uns durch die Lieb'  
 allein!“

Johann Gabriel Seidl.

## Herder's Schilderung

der

slavischen Völker

in den

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit,  
aus:

Dobrowsky's Slavin.

Prag 1808, bei Herrl.

Die slavischen Völker nehmen auf der Erde einen  
größeren Raum ein, als in der Geschichte, unter an-

den Ursachen auch beschweden, weil sie entfernter von den Römern lebten. Wir kennen sie zuerst am Don, späterhin an der Donau, dort unter Gothen, hier unter Hunnen und Bulgaren, mit denen sie oft das römische Reich sehr beunruhigten, meistens nur als mitgezogene, helfende oder dienende Völker. Trotz ihrer Thaten hier und da, waren sie nie ein unternehmendes Kriegs- und Abentheurer Volk, wie die Deutschen; vielmehr rückten sie diesen stille nach, und besetzten ihre leergelassenen Plätze und Länder, bis sie endlich den ungeheuren Strich inne hatten, der vom Don zur Elbe, und von der Ostsee bis zum adriatischen Meere reicht. Von Lüneburg an über Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, die Lausitz, Böhmen, Mähren, Schlesien, Polen, Rußland, erstreckten sich ihre Wohnungen diesseits der karpathischen Gebirge, und jenseits derselben, wo sie frühe schon in der Wallachei und Moldau saßen, breiteten sie sich durch mancherlei Zufälle unterstützt, immer weiter und weiter aus, bis sie der Kaiser Heraclius auch in Dalmatien aufnahm, und nach und nach die Königreiche Slavonien, Bosnien, Serbien und Dalmatien von ihnen gegründet wurden. In Pannonien wurden sie eben so zahlreich, von Friaul aus bezogen sie auch die südöstliche Ecke Deutschlands, also daß ihr Gebiet sich mit Steiermark, Kärnten und Krain festschloß; der ungeheuerste Erdstrich, den in Europa Eine Nation größtentheils noch jetzt bewohnt. Allenthalben ließen sie sich nieder, um das von andern Völkern verlassene Land zu besizen, es als Colonisten, als Hirten oder Ackerleute zu bauen und zu nutzen; mithin war nach allen vorhergegangenen Verheerungen, Durch- und Auszügen ihre geräuschlose, fleißige Gegenwart den Ländern ersprießlich. Sie liebten die Landwirthschaft, einen Vorrath von Heerden und Getreide, auch mancherlei häusliche Künste, und eröffneten allenthalben mit den Erzeugnissen ihres Landes und Fleißes einen nützlichen Handel. Langs der Ostsee von Lübeck an hatten sie Seestädte erbaut, unter welchen Vineta auf der Insel Rügen das slavische Amsterdam war; so pflogen sie auch mit den Preußen, Kuren und Letten Gemeinschaft, wie die Sprache dieser Völker zeigt. Am Dnepr hatten sie Kiew, am Bothow Nowgorod gebauet, welche bald blühende Handelsstädte wurden, indem sie das schwarze Meer mit der Ostsee vereinigten, und die Producte der Morgenwelt dem nördlichen und westlichen Europa zuführten. In Deutschland trieben sie den Bergbau, verstanden das Schmelzen und Gießen der Metalle, bereiteten das Salz, verfertigten Leinwand, bräueten Meth, pflanzten Fruchtbäume, und führten nach ihrer Art ein frohliches, musikalisches Leben. Sie waren mildthätig,

bis zur Verschwendung gastfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit, aber unterwürfig und gehorsam, des Raubens und Plünderns Feinde. Alles das half ihnen nicht gegen die Unterdrückung; ja es trug zu derselben bei. Denn da sie sich nie um die Oberherrschafft der Welt bewarben, keine kriegsfüchtigen erblichen Fürsten unter sich hatten, und lieber steuerpflichtig wurden, wenn sie ihr Land nur mit Ruhe bewohnen konnten: so haben sich mehrere Nationen, am meisten aber die vom teutschen Stamme, an ihnen hart versündigt.

Schon unter Carl dem Großen gingen jene Unterdrückungskriege an, die offenbar Handelsvortheile zur Ursache hatten, ob sie gleich die christliche Religion zum Vorwande gebrauchten: denn den heidnemäßigen Franken mußte es freilich bequem seyn, eine fleißige, den Landbau und Handel treibende Nation als Knechte zu behandeln, statt selbst diese Künste zu lernen und zu treiben. Was die Franken angefangen hatten, vollführten die Sachsen; in ganzen Provinzen wurden die Slaven ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht, und ihre Ländereien unter Bischöfe und Edelleute vertheilt. Ihren Handel auf der Ostsee zerstörten nordische Germanen; ihr Vineta nahm durch die Dänen ein trauriges Ende, und ihre Reste in Deutschland sind dem ähnlich, was die Spanier aus den Peruanern machten.

(Eingefandt von

S.)

## Krain und die Osmanen,

oder:

die Einfälle und Raubzüge der osmanischen Horden in Krain, und die Leiden, Drangsale und Sege wehr unserer Vorfahren,

historisch geschildert

von

Braun — r.

(Fortsetzung.)

Euseiman, durch mehr als einen Grund bewogen, beschloß die Unterwerfung Ungarns durch die Eroberung von Szigeth und Erlau zu vollenden. Er stellte sich selbst an die Spitze seines auserlesenen und zahlreichen Heeres, setzte über die Save und Drau, und richtete seinen Marsch auf Szigeth, das von dem tapfern ungarischen Feldherrn, Niclas Briny, vertheidiget wurde. Wem ist nicht die Belagerung Szigeth's und der tapfere Widerstand seiner Vertheidiger bekannt? Wer kennt nicht den höchst tragischen Untergang der Stadt und die heldenmüthige Todesweihung

Reiny's? Am 6. September 1566, flammte Szigeth in hellen Brand auf, als Leichenfackel Suleimans, der in der Nacht vorher, sei es am Schlage oder an der Ruhr, gestorben war. Zwanzig Tage nach dem Tode Suleimans war der Freiherr Herbart von Auersperg, Krains heldenmüthiger Vertheidiger, mit Jobst Freiherrn von Thurn, in das von den Türken besetzte Croatia eingefallen, hatte zwei Städte verbrannt, und war über die Unna bis vor Novigrad gerückt. Den ihnen entgegenkommenden Pascha von Schleuna trafen sie oberhalb des Schlosses beim Flusse Sarna, schlugen ihn, nahmen ihn und seine vier Sandschacke gefangen, und führten ihn zum Erzherzog Carl, der ihn an den Kaiser sandte; dagegen ward von den Türken Christoph Apfaltrerer gefangen, und nach Constantinopel geschickt. — Eilf Jahre nach dem Falle von Szigeth war es den kaiserlichen Botschaftern unter vielen Aufopferungen gelungen mit Selim II. dem Nachfolger Suleimans, einen Frieden zu schließen. Selims ferne Feldzüge an den Ufern des caspischen Meeres, in den Wüsten Arabiens, seine Kriege mit Venedig, beschwören einige Zeit das Ungewitter des Krieges an der Donau und Save; gewissenhaft wurde der Friede gehalten, und so lange Selim II. lebte, von türkischer Seite nicht gestört.

Auf die Nachricht von dem Tode Selims, suchte R. Maximilian II. mit dessen Nachfolger Murad II. die Friedenscapitulation zu erneuern, aber trotz der Bestätigung derselben von Seite des Sultans hatten die an den österreichischen Gränzen gelegenen Bege- und Sandschacke wiederholte Einfälle in das österreichische Gebiet gemacht. So hatten die Sandschacke von Bosnaserai, Schleuna, Poshoga, Pakraz und der Ulaibeg von Wellai ihre Streitkräfte zusammengezogen, und waren mit zweitausend Mann und sieben Kanonen vor Kruppa gerückt, um von hieraus die Festung Bihacz (Bihitsch) zu überfallen. Der Landeshauptmann von Krain, Herbart Freiherr von Auersperg, vom Anzuge des Feindes verständigt, befahl den Seinigen auf das schnellste sich bei Budaschky, am Flüsschen Radonia, zu versammeln; es waren ihrer kaum die Hälfte der feindlichen Anzahl. Die Türken rüsteten sich zum Treffen, ihr erstes von tausend Mann warf den Vortrab Auerspergs, und das Geschwader kroatischer Husaren des Boikovitsch; die Fußknechte zerstreuten sich in die Wälder, nur die Reiter, die kroatischen sowohl, als die krainischen, hielten wacker aus, am tapfersten Auersperg selbst, der mit seinem zwei und zwanzigjährigen Sohne, Wolf Engelhard, und mit dem Hauptmann von Weixelberg sich auf die Feinde stürzt. Sein Pferd fällt von einem Spiesse durchstos-

sen, und so er selbst mit Weixelberg. Die Köpfe der Gefallenen wurden abgehauen; Engelhard von Auersperg, Christoph Purgstaller und mehrere Hauptleute wurden gefangen. Des Landeshauptmanns Gemahlinn sandte an Ferhabbeg einen Abgeordneten mit der Bitte, um den Leichnam und den Kopf des Gemahls. Der Leichnam wurde ausgeliefert, und unter allgemeiner Trauer der Hauptstadt Laibach zur Erde bestattet; »das Haupt,« war Ferhabbeg's Antwort, »werde folgen, vor jetzt müsse demselben die Haut abgezogen, und diese mit Stroh ausgestopft werden, zum Triumphzuge zu Constantinopel, als »Trophäe.« — Bierzehn Tage nach der bestätigten Friedenserneuerung mußte der kaiserliche Botschafter, David von Ungnad \*), den Triumphzug, der bosnischen Sandschacke mit den abgehauenen Köpfen mit ansehen. Voraus traten Gränzer mit langen, rothen, bosnischen Hauben, dann zwei Fahnen und die zwei Köpfe, Auersperg's und Weixelberg's, auf Stangen, von denen, die sie abgehauen, getragen; dann folgten vier Fahnen, der kroatische Hauptmann Mettloth und der krainische Pfleger, Herr von Thurn, Anführer von vier Fähnlein Uskoken, zwei Trompeter, einige zwanzig Gefangene mit schweren Ketten um den Hals, so wurden sie zuerst zum Großwieser, und am folgenden Tage in den Divan vor dem Sultan geführt. Um die abgehauenen Köpfe, mußte der kaiserliche Botschafter besonders unterhandeln. Man forderte für selbe achtzigtausend Ducaten, ließ sich aber eine Zeit nachher mit fünfzig Thalern abfinden. Die Köpfe wurden dann in ein cypressenes Kästlein verpackt, und in ihr Vaterland abgesendet, wo sie auch noch gegenwärtig auf der Stammburg Auersperg aufbewahrt werden.

(Fortsetzung folgt.)

## Weiblicher Heroismus,

oder:

### edelmüthige Rettung.

Nach der Schlacht bei Fleurus, als die französischen Truppen wieder in Belgien waren, floh ein junger Mann durch Brüssel, der die Waffen gegen sein

\*) David v. Ungnad, ebenfalls ein Krainer, war ein Sohn des früheren Landeshauptmannes von Krain, des Freiherrn Hans Ungnad von Sonneg.

Vaterland getragen hatte. Ein junges Mädchen, welches vor einer Thüre saß, rief, einzig von Mitleid getrieben: Wohin? Sie sind verloren, wenn Sie weiter gehen. — Ich bin auch verloren, erwiderte er, wenn ich umkehre. — Wohl an, so kommen Sie hier herein. — Er folgte der Einladung. Sie sagte ihm, daß sie die Nichte eines Geistlichen sey, der ihr nicht erlauben werde, einen Flüchtling in seinem Hause aufzunehmen, sie führte ihn daher in eine Scheune. Kaum war es dunkel geworden, als einige Soldaten hineingingen, um da zu schlafen. Das Mädchen folgte ihnen unvermerkt, und sobald sie eingeschlafen waren, zog sie den Fremdling nach sich, um ihn an einen sicheren Ort zu führen. Indem sie eben an den Schlummernden vorüberschlüpfen wollen, erwacht einer derselben, und ergreift den Fliehenden bei der Hand. Sogleich wirft das Mädchen sich zwischen Beide und ruft: »Laßt mich doch los! ich bin es ja.« Durch die Weiberstimme geräuscht, läßt der Soldat sie los, sie führt den zagenden Flüchtling in ihre Kammer, ergreift dort ein Bund Schlüssel und eine Lampe, und öffnet ihm die alte düstere Kirche. In einer wüsten Kapelle, die im Kriege war geplündert worden, hebt sie hinter dem Altar eine Fallthüre auf: »In diesem Gewölbe,« spricht sie, »liegen die Ueberreste einer alten adelichen Familie; hier wird man Sie nicht suchen. Fassen Sie Muth, und harren Sie hier eines günstigen Augenblicks.« Der junge Mann steigt ohne Bedenken hinab. Welch' ein Zufall! Das erste, was ihm bei dem trüben Schimmer der Lampe in die Augen fällt; ist sein Familienwappen; er erkennt die Gräber seiner Vorältern. Das Mädchen überläßt ihn diesen schauerlichen Eindrücken. Die Hoffnung, mit seiner geliebten Gattinn wieder vereinigt zu werden, hilft ihm die grauenvolle Wohnung eine Zeit lang ertragen; aber zwei ewig lange Tage schleichen vorüber, und seine Befreierinn kehrt noch nicht zurück. Hat sie ihn vielleicht vergessen? oder ist sie gar selbst das Opfer ihrer Menschlichkeit geworden? Zu diesem marternden Gedanken gefellt sich der Hunger; seine Kräfte sind erschöpft, er sinkt halb ohnmächtig auf den Sarg eines seiner Vorfahren. Ein Geräusch läßt sich vernehmen; es ist die sanfte Stimme des Mädchens. Sie ruft; Freude und Ohnmacht lähmen seine Zunge, er kann nicht antworten; sie glaubt, er sey todt, und läßt seufzend die Fallthür wieder sinken. Entsetzt ergreift ihn; die Angst preßt ihm einen Schrei aus. Sie hört es und eilt herzu; Während sie ihm Speise reichte, erklärte sie ihr unversehuldetes Ausbleiben, und die Maß-

regeln, die sie klug getroffen, um ihn solcher Angst nicht wieder auszufesen. Kaum ist sie fort, als Waffengeräusche an sein Ohr schlägt. Das Mädchen steigt hastig wieder herab in das Gewölbe und winkt dem Verborgenen, sich still zu halten. Es waren wirklich Soldaten, die der Geistliche selbst herumsführte, weil man ihn beschuldigt hatte, Ausgewanderte in der Kirche versteckt zu haben, und weil er von seiner Nichte unvorsichtigem Wagemuth nichts wußte. Sie durchkrochen jeden Winkel, gingen auch sogar über die Fallthür — Welch' ein Augenblick für die beiden Eingeschlossenen! — Jeder Fußtritt schlug an ihr Herz, und schien das Signal zum Tode. Endlich entfernt sich das Geräusch nach und nach — es verschwindet. — Das Mädchen schlüpfte hervor, schleicht in der Kirche umher, findet sie still und öde, beruhigt den jungen Mann, und eilt davon. Noch lange schützte und nährte ihre Menschenliebe den Fremdling in jenen Gräbern; bis endlich die Gefahr verschwand, er die düstere Wohnung seiner Vorältern verließ, dem guten Mädchen ein dankbares Lebewohl sagte, und mit allem, was dasselbe hatte aufbringen können, für die Reise versehen, in die Arme seiner ängstlich harrenden Gattinn zurückkehrte.

Mitleid aus reiner warmer Menschentiebe] war hier die Triebfeder dieser hochherzigen That. Wahrlich! ein glänzender Beweis von hohen Gesinnungen und Seelenadel des weiblichen Geschlechts.

## Epigramm

von

Hugo vom Schwarzhalt.

Auf einen sehr bösen Menschen.

Nach dem Französischen.

Die Viper biß ihn. — Armer Narr!  
Drob muß' er wohl verderben. —  
So meinet ihr? Warum nicht gar!  
Sie Schlange mußte sterben.

Auflösung des Logogriffs im Nyr.

Blatte Nr. 12.

Kunzel — Unke.